

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
Sechs Monate. 15 "
Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
Sechs Monate. 15 "
Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne,
rue des Moulins, 32;
im Comptoir des Buchdruckervereins
quai Malaquais, 15;
in der Menzel'schen Buchhandlung,
rue du Pas de la Mule, 3;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien;
Nord-Amerika:
bei den Herren Gichtal und Bernhardt,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(2. November.)

Die modernen Constitutionen Deutschlands, den geheimen Wiener Conferenz-Beschlüssen gegenüber, von einem deutf. Patrioten. Mählfäufen, 1844.

Ein widerlicheres Buch als das unter diesem Titel so eben erschienene ist mir lange nicht unter die Hände gekommen. Wäre es nicht durch ein marktschreierisches Verbot der badischen Regierung in die Reihe der Bücher gestossen, die in der Regel eine solche Auszeichnung verdienen, und nach denen der beste Theil des Lesepublikums so gierig greift, ich hätte es, wie so manches andere saft- und kraftlose Geschmier des deutschen liberalen Pöbels, unberücksichtigt gelassen. Da aber die badische Regierung sich so angelegentlich um seine Verbreitung bemüht, da das Buch wirklich durch den Ekel den es erregt, unter der Masse von Lesern leicht eine gewisse Sympathie für eine so elende Staatscaricatur wie die badische erwecken könnte, so will ich nach Kräften dessen Verbreitung entgegenarbeiten. Wenn der Erfolg meiner Arbeit nur halb so groß ist als der Widerwille den ich zu überwinden hatte, ehe ich mich dazu entschloß, so bin ich zufrieden.

Was erwartet wohl der Leser, wenn er den Titel des Buches gelesen hat? Ich glaube er erwartet mit Recht, daß die Wirkung der Wiener Ministerialconferenz auf die deutschen Constitutionen dargestellt, oder daß etwa nachgewiesen wird, wie durch jene Vernichtungsakte diese Constitutionen nur noch eine scheinbare Bedeutung haben; kurz er erwartet, daß beide wenigstens in irgend einem Zusammenhang erscheinen: — davon keine Spur. Nachdem auf 250 Octav-Seiten ein Gattimathias ohne

Gleichen zusammengesudelt ist, bestehend aus der albernsten Kammergeschichte über alle Staaten Europa's und Amerika's, aus willkürlich und ohne irgend einen andern denkbaren Grund als den der liberalen Abgeschmacktheit, dazwischen geworfenen Gedichten von Uhlant und Hoffmann von Fallersleben, aus der confusen und dabei heuchlerischen Geschichtserzählung eines Criminalprozesses des Autors und aus ganz unmotivirten Schimpfereien — folgt ein kahler Abdruck der jetzt allgemein bekannten Conferenz und der geheimen preussischen Denkschrift vom Jahr 1822 nach der Zusammenstellung und dem unschuldigen Motto meines noch unschuldigeren Freundes Dr. Kauschenplat: Sed hæc inter bonos amicitia, inter malos factio est. Wäre das ganze Buch in allen seinen Theilen, wie wir gleich sehen werden, nicht ein wahrer Kebrichtshausen von Dummheit, Unwissenheit und Arroganz, wie man diese drei Eigenschaften nur immer bei unserm Herrn Verfassers Kollegen antreffen kann, so würde ich dessen Herausgabe ohne Weiteres Buchhändlerprellerei nennen. Die innere Natur desselben aber zeigt mir, daß der Verfasser wirklich den Abdruck jener Aktenstücke hinter seinem politisch-poetisch-liberalen Trödel durch den Titel bezeichnen wollte, und daß die impertinente Lüge, als habe er für sein Buch 9000 Subskribenten, nur eine unschuldige Renomage ist, so ein flacher Schwadronhieb auf den Hintern der armen badischen Minister und Hoffschranzen, die dann auch gleich schrien als wären sie schon todgeschlagen.

Wie mit dem Haupttitel des Buches, so ist es mit den besondern Abtheilungen. Keine einzige Aufschrift zeigt das an, was das Kapitel enthält, und die Kapitel, welche das Inhaltsverzeichnis angibt, kommen alle im Buch nicht vor — so etwas ist nie gemacht worden; ein

Schweinemehger, der eine ganze Sau zu Würstfäusel zerhackt, hat mehr Begriffe von Systematik: er hat feststehende Rubriken, als Schwartemagen, Blut-, Leber- und Bratwürste, in die er sein Gebäck verwandelt, dann kann man auf Belieben nur darnach greifen. Ein Beispiel. Das Inhaltsverzeichnis gibt an: „Resultate der badischen Landtage von 1841 und 1844 bei aller Verfassungstreue der Majorität der Kammer.“ Dieser Titel kommt im Buche nicht vor. An dessen Stelle aber ein anderer: „Rückblick auf den langen und resultatlosen Landtag im Großherzogthum Baden von 1843 und 1844. Was steht in diesem Titel? Der Abgeordnete Fauth habe die wackern Abgeordneten Bassermann und Nathy Ligner genannt, der Deputirte Schaaf ist Regierungsdirektor in Mannheim geworden, dann folgt unmittelbar folgende Strophe:

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen,
Sie haben enge Weisheit sich erfonnen,
Was Dynamacht nicht begreift, sind Träumereien.

Unmittelbar darauf kommt ein Satz mit der Prophezeiung, daß das verabscheuungswürdige Attentat Eschsch seine guten Folgen haben wird, da der milde König von Preußen geäußert habe, den Weibern soll und muß gebolten werden; dann kommt der Zollverein als Ursache des Stendes, dann die nicht angegebene Ursache des Zollvereins, dann die nicht angegebene Ursache, warum Hannover nicht beitritt, und endlich ein Brief des Herrn Hauptmanns Möller an das preuss. Armeekommando zu Karsruhe, worin er erklärt seine Orden niedezulegen; doch nicht endlich — so geht es fort bis

Feuilleton des Vorwärts.

Deutschland,

Ein Wintermärchen.

Von H. Heine.

Caput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,
Und ich fühlte in den Gedärmen
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst
Zu Unna, im Wirthshaus, erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort.
Die schenkte mir freundlich den Punsch ein;
Wie gelbe Seide das Lockenhaar,
Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westphälischen Accent
Bernahm ich mit Wollust wieder.
Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,
Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westphalen womit ich so oft
In Göttingen getrunken,
Bis wir gerübet einander an's Herz;
Und unter die Fische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben, guten Westphalen,

Ein Volk so fest, so sicher, so treu,
Ganz ohne Gleichen und Prahlen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur,
Mit ihren Löwenherzen!
Es stieten so grade, so ehrlich gemeint,
Die Quartan und die Terzen.

Sie sechten gut, sie tranken gut,
Und wenn sie die Hand dir reichen,
Zum Freundschaftsbündniß, dann weinen sie;
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,
Er segne deine Saaten,
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,
Vor Helben und Heldenthaten.

Er schenke deinen Söhnen stets
Ein sehr gelindes Examen,
Und deine Töchter bringe er hübsch
Unter die Haube — Amen!

Caput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,
Den Tacitus beschrieben,
Das ist der klassische Morast,
Wo Varus stecken geblieben.

Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,
Der Hermann, der edle Necke;
Die deutsche Nationalität,
Die siegte in diesem Drecke.

Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann,
Mit seinen blonden Horden,
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,
Wir wären römisch geworden!

In unserem Vaterland herrschten jetzt
Nur römische Sprache und Sitten,
Vestalen gäb' es in München sogar,
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Haruspex
Und grubelte in den Gedärmen
Von Dachsen. Neander wär' ein Augur,
Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch-Pfeifer söffe Terpentim,
Wie einst die römischen Damen.
(Man sagt, daß sie dadurch den Urin
Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Raumer wär' kein deutscher Lump,
Er wär' ein röm'scher Lampazius.
Der Freisigraß dachtete ohne Keim,
Wie weiland Flaccus Horazius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,
Der hieß jetzt Grobianus.
Me hercule! Wasmann spräche Latein,
Der Marcus Tullius Wasmannus!

Die Wahrheitsfreunde wärden jetzt
Mit Löwen, Hyänen, Schakalen,
Sich raufen in der Arena, anstatt
Mit Hunden in kleinen Journalen.

das Buch voll ist. Unter dem Titel „Beste hung Venazets,“ eine Strophe aus Hoffmanns Gedicht:

Alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis,

die ein paar Mannheimer Bürger auf die Demolirung des Haberschen Hauses fabrizirt hatten; unter dem Titel: „Die Frage des Pauperismus, die gleich einer Wetterwolke über ganz Europa schwebt, ist als keine müßige zu betrachten,“ ist das ganze Trostlied eines abgesetzten Professors abgedruckt; unmittelbar darunter ein Brief des Herrn Möller an das Oberamt, worin er um seine Entlassung aus dem Staatsverband mit den Worten bittet: „Ich bitte den Staatsverband aufzulösen, und mir zc.“ So geht es immer fort; nicht einmal Scandal steht in dem Buch; es ist weiter nichts als eine Mistgrube, in die ein versimpelter liberaler alter Offizier all den Quark kunter-bunter geworfen, den er während 36 treuer Dienstjahre (Herr Hauptmann Möller wiederholt das 36 Mal) in den Kasernen, auf Bierbänken und Wachparaden aufgeschnappt hat. Wie es mit den Titeln ist, so auch mit den einzelnen Sätzen, mit den Satztheilen, mit den Worten und Buchstaben — jeder Satz bis in seine kleinsten Theile so confus als das Ganze. Am Ende überwältigte mich der Verdacht, daß der originelle Verfasser der „Klänge aus der Gegenwart und einen Blick in die Zukunft“ die Correctur des Satzes und die Umarbeitung des Stils und der orthographischen Parthie des Werkes besorgt habe. Die grammatischen, orthographischen und stilistischen Diffonanzen in jenen „Klängen,“ so wie die revolutionäre Kühnheit, mit welcher Seher und Autor darin die engherzigen Regeln des Alphabets, der Buchstabenkunst, des Declinations- und Conjugationswesens über den Haufen warfen, was Alles ich in unserm Möllerschen Werke wiederfinde, machen meinen Verdacht fast zur Überzeugung. Auch die „Klänge“ sind in Deutschland verboten worden, gewiß aus sanitätspolizeilichen Gründen, damit nicht etwa ein deutscher Schulmeister aus Schrecken darüber eine fausse-couche macht.

Machen wir Jagd auf ein Duzend der schönsten Vögel — sie sind nicht schwer zu fangen, bei jedem Schritt läuft mir einer zwischen den Beinen durch:

Seite 10. Die so folgenreiche französische Staatsumwälzung, begonnen im Jahr 1789, wo 25 Millionen die vollständigste Revolution bewirkten, wie nur England ein Beispiel aufzuweisen hat zc.

Seite 12. Ein deutscher Volksstamm sollte sich erheben — — — dieser Freiheitshauch würde gleich einer Epidemie und wie eine Lawine von Ort zu Ort gewälzt werden zc.

Seite 24. Daß die Fürsten den ihnen nöthigen Nimbus durch ein so grausames und unedles Verfahren an

einem gekrönten und durch den Papst gesalbten Hauptes selbst heruntergerissen haben, war dessen Gefangenhaltung für die Ruhe der Völker nöthig zc. (Der Satz fängt wirklich mit „daß“ an).

Seite 61. Wenn man in Betracht zieht, welcher Geist sich im Lande am 25jährigen Verfassungsfeste zeigte zc. (Stelle sich einer so ein Unglück vor!)

Seite 76. Das Constitutionsfest, gefeiert am 22. August 1843, wodurch der höchstselige Carl sich unsterblich machte zc. (er ist aber schon seit dem Jahr 1818 waukt todt).

Seite 83. Die Föderativ-Republik ist Deutschlands Zukunft mit nordamerikanischer Verfassung (Gemüse mit Beilage).

Seite 79. Ob nun die Richtigkeit hiervon (daß Kaspar Hauser ein Sohn des Großherzogs Carl war) bis zur Evidenz erwiesen oder nicht, so bleibt es stets eine empfindliche Verletzung und Verwundung, welche der jetzigen gräßlich hochbergischen Dynastie in der öffentlichen Meinung geschlagen worden, welche immer mehr erstarkt, und zuletzt als eine wahre Nacht anerkannt werden dürfte.

Seite 80. Die Belina, ein geistreiches Buch, welches dem König von Preußen gewidmet worden, scheint von ihm theilweise gewürdigt worden zu sein; und gleich darauf, Seite 87: Die Errichtung des Schwanenordens, im Gefolge eine gewisse Wohlthätigkeit für die Armen damit verbunden, scheint die Belina mit hergebracht zu haben zc.

Seite 91. (Ein selbstständiger Satz.) Man hat aus unserm Schatz diese kostbare Freiheit genommen, diese Nationalität, letzter Diamant welcher unsere Stirne zierte, sie hat uns ihn genommen, glücklich ärmer gemacht, ohne sich selber zu bereichern.

Seite 94. Das Hoch, das die Studenten Herwegh in Berlin ausbrachten, mußte um so höher aufgenommen werden, da seinen zwei Bänden Gedichten und seiner Person der Eingang in Preußen verboten ist; denn der 2te Band dieser Gedichte enthält scharfe Anzüglichkeiten für seine preussische Majestät; mittlerweile wurde dem talentvollen Dichter Georg Herwegh das Bürgerrecht in der Schweiz ertrotzt.

Seite 100. Im vollen Ernst fängt er ein Gelobhübel des von ihm und allen Badenern sehr geachteten verstorbenen Winter so an: Nach einer gehaltenen schönen Eisenbahn Rede rührte den Minister Winter den Schlag zc.

Seite 120. Bald darauf folgte ein Eraval zu Heidelberg. — Der Stadtdirektor wollte die Wohnung der badischen Prinzen, die dort studiren, mit Wache besetzen lassen; die Prinzen zeigten einen gesünderen Sinn und wiesen die Bewachung zurück, indem sie sich unter dem Schutze der akademischen Ehre wußten.

Seite 109. Professor Mittermaier, eine Stimme erster Größe zc.

Seite 180. Der jetzt regierende Großherzog Leopold wurde 1790 geboren, und ist der Sohn seines Vaters, des unvergesslichen Carl Friedrich (dieser revolutionäre Ausspruch allein verdient das Verbot!).

Seite 183. Seit jener so höchst bedauerlichen Haberschen Geschichte (über welche übrigens nichts im ganzen Buche steht) theilte sich im Lande gleichsam die Meinung hierüber in zwei feindliche Lager. Das eine suchte so viel thunlich die hohe Dame in Schutz zu nehmen, das war die Damenwelt, die im Gefühl ihrer Liebhaber gerne naschen zc.

Daß auf solche Beispiele hin Niemand mehr nach irgend einem Prinzip, einem Plan, einem Gedanken fragt, versteht sich von selbst. Die liberalen Pointen sind auf allen Seiten in ihrer plattesten, ordinärsten Fassung aufgesetzt, sogar das hohle Trommelpathos, mit dem Welker, Mathy und Consorten auftreten, fehlt, und in dem Feig sind überall die angeborenen Hündschkeiten eines deutschen Offiziers eingebrockt. So heißt es Seite 38: Schweden, dessen tüchtiger König Bernadotte; sechs Zeilen darunter: Bernadotte, der größte Verräther an seinem Wohlthäter Napoleon und an seinem Vaterlande, Seite 51 nennt er Friedrich Wilhelm IV. einen Komödianten, und gleich darauf zweimal hintereinander sein Regiment das des erlauchtesten Despotismus. Die Großherzöge Ludwig und Carl Friedrich sind ihm nach Napoleon die größten Menschen der Geschichte. Seite 208 spricht er, wie die „Preuß. allg. Zeitung,“ von dem so wunderbar durch die Allmacht Gottes für das Wohl Deutschlands erretzten König von Preußen, und zwar bei Gelegenheit des Vertrags vom 15. Juli 1840. Seite 98 sagt er von Ludwig meinem Baiernkönig: Es ist zwar nicht zu verkennen, daß er Geist und manche Regententugenden besitzt; er hat großen Fleiß zc., ein „aber“ folgt nicht. Alles das, nebst Gedichten auf Hudson Lowe, abgeschmackten Anekdoten über Napoleon, einem Gesalbader über zu geringe Strafen in Baden, einem Gebassermann, Gemathy, Gehoffmann bis zum Erbrechen, bilden aber nur den Rahmen zu der tragischen Geschichte des Verfassers Herrn Hauptmanns Möller selbst. Der Lustmord!!! Unter diesem Haupttitel erscheinen, um den Gasmathias vollständig durchzuführen, 1) Genealogie der großherzoglichen Familie, 2) Biographie des Hauptmanns Möller, 3) nähere Beleuchtung des Krisis von 1840, wo, durch den Ausschluß-Vertrag vom 15. Juli, der gallische Hahn zu kröhen drohte; 4) die Frage des Pauperismus mit Hoffmanns Professor Lied; 5) zwei Briefe an den Markgrafen Wilhelm und den Großherzog Leopold; endlich die Aktenstücke eines Prozesses wegen Verfalls des Landesvertraths, in Folge dessen der deutsche Patriot, Herr

Wir hätten Einen Nero jetzt
Statt Landesväter drei Duzend.
Wir schnitten uns die Adern auf,
Den Schergen der Knechtschaft trübend.

Der Schelling wär' ganz ein Seneka,
Und käme in solchem Conflikt um.
Zu unserm Cornelius sagten wir:
Cacatum non est pictum.

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,
Die Römer wurden vertrieben,
Varus mit seinen Legionen erlag,
Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen deutsch,
Wie wir es gesprochen haben;
Der Esel heißt Esel, nicht asinus,
Die Schwaben blieben Schwaben.

Der Raumer blieb ein deutscher Lump
In unserm deutschen Norden.
In Reimen dichtet Freisigrath,
Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,
Birch-Pfeifer schreibt nur Dramen,
Und säuft nicht schändlichen Terpentinen,
Wie Rom's galante Damen.

O Hermann, dir verdanken wir das!
Drum wird dir, wie sich gebührt,
Zu Detmold ein Monument gesetzt,
Hab' selber subskribirt.

Caput XII.

Im nächstlichen Walde humpelt dahin
Die Chaise. Da kracht es plötzlich —
Ein Rad ging los. Wir halten still.
Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillon steigt ab und eilt
In's Dorf, und ich verweile
Um Mitternacht allein im Wald.
Klingsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heuten so wild,
Mit ausgehungerten Stimmen.
Wie Lichter in der Dunkelheit
Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,
Die Bestien, und mir zu Ehre
Illuminirten sie den Wald,
Und singen sie ihre Ehre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jezt,
Ich soll gefeiert werden!
Ich warf mich gleich in Postur
Und sprach mit gerührten Gehebrden:

„Mitwölfe! Ich bin glücklich heut
In Eurer Mitte zu weilen,
Wo so viel edle Gemüther mir
Mit Liebe entgegenheulen.“

„Was ich in diesem Augenblick
Empfinde, ist unermesslich;
Ach! diese schöne Stunde bleibt
Mir ewig unvergesslich.“

„Ich danke Euch für das Vertrauen,
Womit Ihr mich beehrt,
Und das Ihr in jeder Prüfungszeit
Durch treue Beweise bewähret.“

„Mitwölfe! Ihr zweifelt nie an mir,
Ihr lieft Euch nicht fangen
Von Schelmen, die Euch gesagt, ich sei
Zu den Hunden übergegangen.“

„Ich sei abtrünnig und werde bald
Hofrath in der Lämmerbärde —
Vergleichen zu widersprechen war
Ganz unter meiner Würde.“

„Der Schaafpelz, den ich umhängt
Zuweilen, um mich zu wärmen,
Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin
Für das Glück der Schaafse zu schwärmen.“

„Ich bin kein Schaaf, ich bin kein Hund,
Kein Hofrath und kein Schellfisch —
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz
Und meine Zähne sind wölffisch.“

„Ich bin ein Wolf und werde stets
Auch heuten mit den Wölfen —
Ja, zählt auf mich und helft Euch selbst,
Dann wird auch Gott Euch helfen!“

Das war die Rede, die ich hielt,
Ganz ohne Vorbereitung;
Verstümmelt hat Kolb sie abgedruckt
In der „Allgemeinen Zeitung.“

(Fortsetzung folgt.)

Möller, zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Aus einer Correspondenz dieses deutschen Patrioten, des Herrn Hauptmann Möller mit dem französischen General und Kriegsminister Cubières im Jahr 1840, die der Autor selbst mittheilt, und welche auch die badische Regierung veröffentlicht hat, ergibt sich, daß der deutsche Patriot am 17. September 1840 dem französischen Kriegsminister schrieb, er könne im Fall eines Krieges über ihn disponiren, und er, Möller, habe die Absicht Frankreich nützlich zu sein; so wie daß Cubières dieses Anerbieten durch eine freundliche Antwort aus dem Ministerium de dato Paris, 24. September 1840, nicht abwies. Auf einen zweiten Brief, in welchem er von demselben französischen Minister ein Billet von einigen tausend Franken verlangte, um eine deutsche Freiheitslegion zu bilden und den französischen Spion zu machen, wurde im Prozeß keine Rücksicht genommen, weil man annahm, er sei nicht abgeschickt worden. Und der deutsche Patriot hat den Muth zu erklären ihm sei nicht geschrieben und auf das Mitgefühl irgend eines bonnetten Menschen Anspruch zu machen? Nennete er sich nicht einen deutschen Patriot, dann war sein Unternehmen nur ein einfältiger Streich; als deutscher Patriot hat er aber eine Schlichtigkeit begangen, wegen deren die deutsch-patriotische Regierung ihn vollkommen rechtmäßig in's Zuchthaus sperrte. Der Teufel weiß, wo die Theorie hergekommen ist; — erst verrathen sie ihre Regierung und thun dann, wenn sie gestraft werden, wie Märtyrer!

Was hat der deutsche Patriot, der badische Hauptmann mit dem französischen Kriegsministerium zu schaffen? Zum Glück liest hier in Frankreich kein Mensch deutsch. Unter Franzosen wenigstens könnte sich der deutsche Patriot nicht mehr sehen lassen, wenn sie seine Mandvers kennen. Der deutsche Liberale ist seiner Natur nach ein Feind Frankreichs. Ist Herr Möller ein Liberaler gewesen, dann hat er seine Parthei verrathen, und begehrt jetzt die elendste Heuchelei, wenn er sich in deren Nimbus hält, und seinen Verrath bemänteln will; ist Herr Möller, wie das scheint, ein wirklicher Franzosenfreund, so war es unverzeihlich, daß er so lange in der badischen Armee blieb, und eine Pension von der Regierung bezog, die er verrathen wollte. In allen Fällen ist die badische Regierung, so erbärmlich sie auch sein mag, ihm gegenüber in ihrem Rechte, — denn auch ein Mörder hat Recht wenn er einen verhindert ihn zu verrathen. Ich liebe die Franzosen gewiß so sehr als Herr Möller; mein Geschäft ist es auch, Deutschland befreien zu helfen, und könnte ich's mit französischen Bajonetten, ich würde es morgen thun; — ich bin aber auch kein deutscher Patriot, kein badischer Hauptmann oder Staatspensionär.

Die Liberalen aber haben seit einiger Zeit viel Glück mit ihren Schriftstellern: — Ich gratulire ihnen dazu!

Paris, 25ten Oktober 1844.

Ferd. Coetesc. Vernays.

Aus meinem Leben.

Wahre Geschichten, erzählt von Ferd. Coetesc. Vernays.

I.

Im Jahr 1835 war ich in Speier auf dem Gymnasium. Da meine Eltern nicht in dieser Stadt wohnten, mietete ich mich im Hause eines Schmiedes, Namens Dens, ein. Der alte Cyclop war ein kurzer, untersefter, aber dabei doch schlotteriger Mann. Seine tiefenden Augen, sein plattschiges, verschwiegenes Gesicht, der Kopf mit der Zwiebelnase, seine Gliedmaßen, die alle in den Rumpf eingeschraubt schienen, ließen mir keinen Zweifel, daß er zu jener Race der sogenannten alldahiesigen erbeingefessenen speierer Bürgerschaft gehört, die ihren Ursprung bis hinauf zu den Nemetern datirt, und durch ausschließliche nahe Familienheirathen vollständig ausgeartet ist. Bei meinem ersten Eintritt in sein Haus war ich schon mit mir im Reinen, daß der Alte unmöglich die Schönheit seiner vier Töchter zu verantworten habe, und heute nach zehn Jahren bin ich meiner Sache so gewiß, daß ich dem damals achtzehnjährigen Jungen mein Compliment über seine richtige Auffassung mache.

Außer mir wohnten in dem Hause noch zwei ältere Gymnasiasten, auch Söhne von wohlhabenden Eltern,

so daß unser Kostgeld eine anständige Revenue für den alten Geizhals abwarf.

Diese Reflexion war es gewiß, welche den Alten ein Aug' über unsern häuslichen Unsag zudrücken ließ. Am Tage hämmerte er darauf los, und sobald die Arbeitsstunde vorbei war, schlepyte er sich in ein naheß Wirthshaus und diskutirte mit einigen eben so excentrischen Menschen als er über ein Baumstück, in dem die Dickrüben dieses Jahr nicht gerathen wollten.

Unsere vier schönen Kinder hießen Kätschen, Lenchen, Gretchen und Settschen. Die drei ersten waren erwachsen, Settschen hatte kaum dreizehn Jahre. Die Mädchen standen alle im besten Rufe, wenigstens konnte man ihnen keinen besondern bürgerlichen Vorwurf machen; das Haus war jeden Abend voll von andern Mädchen aus der Stadt, von jungen Beamten und Gymnasiasten, und der Heiterkeit und Freude war kein Ende.

Wir drei Jungen hatten keine besondere Wortliebe zu je einem der Mädchen; — ganz ohne Unterschied liebten wir sie alle zusammen, und noch einen Haufen fremder Mädchen dazu; wir küßten Eine wie die Andere je nach Gelegenheit, rauchten uns mit ihnen herum, und freuten uns besonders von einer Menge junger Leute beneidet zu sein.

Daher machte es uns auch nicht die geringste Sorge, daß die älteste bereits seit vier Jahren mit einem Doctor versprochen war, daß die dritte nebenher eine besondere Bekanntschaft mit einem grobknochigen Bierbrauer hatte, und ich selber begleitete öfters die zweite in ein naheß Dorf zu der Schwester eines mir sehr befreundeten katholischen Pfarrers und trankte mich kein Bißchen darüber, daß der junge Coelbatär mir dankbarer für die Besuche meiner Begleiterin als für meine eigenen war; ich regressirte mich ohne Weiteres an seiner liebenswürdigen Schwester, und war auf dem Heimwege wieder charmant mit meiner Hausjungfer Lenchen.

Nach einem Jahre, im Herbst 1834, verließ ich Speier, nahm unter Thränen und Küßen Abschied von meinen vier jungen Freundinnen, im Glauben daß ich sie in ein paar Jahren wieder eben so lustig antreffen würde, als ich sie verlassen.

Darin hatte ich mich aber erschrecklich geirrt. Nach vier Jahren kam ich von der Universität zurück, und eilte nach Speier um mich als Rechtskandidat den Behörden vorzustellen. Ich war zwei und zwanzig Jahre alt; mein Herz klopfte, als ich durch die Wormser Straße fuhr, und mich dem Schmiedehause näherte. Ich dachte, wie werden sie jubeln, wenn sie dich aussteigen sehen! Mein Wagen hält an, kein Fenster öffnet sich, die Vorhänge sind zugezogen, ich höre kein Schreien, kein Lachen, nur den alten Schmiedehammer ohne sein gewohntes heiteres Accompagnement — ich wußte nicht was denken. Ich öffne die Hausthür: „Wo sind denn die Mädels?“ rufe ich der Mutter zu. „Alle fort.“

Ich ging ganz verwirrt und taumelnd mit der Alten in die Stube, und ließ sie reden: „Der Doctor ist der Kätschen untreu geworden, sie hatte darauf einen Schiffmann geheirathet und ist in den ersten vierzehn Tagen ihrer Ehe gestorben. Die Lene ist auch todt; sie war von dem verfluchten Pfaffen schwanger, und starb mit ihrem Kind in den Wochen. Die Gretel ist mit dem Bierbrauer verheirathet; sie haben schon drei Kinder, und leben sehr unglücklich mit einander; er ist beständig betrunken und schlägt sie; und die Settschen!“ — Sie schlug die Augen nieder, und schluchzte, die unglückliche Mutter; —

„Und wo ist die Settschen?“ „Sie ist verreckt!“ Ich fragte nicht weiter, aber den nächsten Tag hörte ich, sie sei vor Kurzem nach Aschaffenburg gereist, um dort heimlich niederzukommen: ein Postbeamter hatte sie verführt.

Der alte Cyclop aber lachte herzlich und dumm mit mir, als sei nichts geschehen; zog seinen blauen Rock an und schlepyte sich in das nahe Wirthshaus um über das närrliche Baumstück zu diskutiren, in das er dieses Jahr Kartoffeln gepflanzt hatte.

Wir wollte das Herz zerspringen. —

II.

Eines Morgens kurz nach acht Uhr kam der Bürgermeister von Mautersheim auf das Bureau eines Advokaten bei dem ich arbeitete. Der ehrsame Advokat war noch

nicht vom Bette aufgestanden, und ich erbot mich dem Herrn Bürgermeister alle Auskunft über sein Anliegen zu geben. Er sträubte sich Anfangs weil er mich für zu jung hielt, um ihm in einer so kitzlichen Sache dienen zu können. Ich beruhigte ihn darüber indem ich ihm sagte, daß es ja doch nur erlogene Scham sei, wenn sich die Damen gegen junge Ärzte wehrten; — die jungen Ärzte seien allemal die besten. Da ich ihn nicht sehr drängte, ergab er sich um so schneller, und ich will so gut ich es im Gedächtniß behalten habe, das Gespräch mittheilen das wir miteinander führten.

„Ich bin Wittmann und will wieder heirathen.“

„Wenn es weiter nichts ist, dann stehen Ihre Sachen gut; Sie sind noch jung, ein reicher Mann, — der Teufel, Sie finden hier unter den Stadtmamsellen ein halb Duzend Weiber!“

„Wenn mir eine Jede recht wäre, dann braucht' ich Sie nicht.“

„Mein Besten, ich kann Ihnen aber doch keine Frau suchen, die Ihnen ansteht!“

„Das sollen Sie auch nicht. Sie sollen mir nur dazu verhelfen, daß ich die bekomme, die ich gern möchte.“

„Wenn das Mädchen Sie will, und es blos an dem Widerspruch der Eltern liegt, so haben wir Auskünfte, die deren Zustimmung ersehen. Wie alt ist das Mädchen?“

Der Bürgermeister machte nach dieser Frage einige höchst komische Grimassen, und schüttelte ein paar Mal mit dem Kopf als verzweifelte er selbst an seiner Sache.

„Ich sehe, ich muß mit der Farbe heraus, sonst kommen wir an kein End. Ich bin in mei'm Nachbar Philipp Vetsch seine Frau total verliebt, und ich laß nicht nach bis wir einander haben. Wenn Sie mir dazu verhelfen können, laß ich mir's ein Stück Geld kosten. Sie will mich, ich will sie, ihren Mann kann sie nicht ausstehen, dabei ist nichts Unrechtes!“

Ich stand da, wie aus den Wolken gefallen; doch suchte ich mich schnell zu fassen: „Als Advokat oder Rechtsbeistand kann ich Ihnen in dieser Sache nicht dienen, aber —

Er ließ mich nicht ausreden, nahm seine Mütze und seinen Stock und sagte: „Das hätte ich mir vorher einbilden können, daß mit Ihnen in einer graden Sache nichts anzufangen ist. Wenn ich schlechte Prozesse dugendweise bringe, da sind Sie gleich bei der Hand — wenn es aber darauf ankommt einem ehrlichen Mann in einer rechten Noth beizustehen, da sind Sie zu nichts zu brauchen.“

„Aber beruhigen Sie sich, lassen Sie mich doch erst zu Ende reden. Mein Stand erlaubt mir nicht, als Advokat und gegen ein Honorar Ihnen zu einer gesetzwidrigen Handlung beihilflich zu sein. Sie wollen eine verheirathete Frau noch einmal heirathen, Sie wissen selbst, mein Besten, das geht nicht. Wir sind aber auch sonst gute Freunde zusammen; wenn Sie ein anständiges Mittel wissen, und ich kann schon als Freund dabei dienen, dann bin ich bereit. Wenn z. B. die Frau Vetsch es bei ihrem Manne nicht aushalten kann, und sie will ihm davon laufen und mit Ihnen leben, und ich kann sie dazu etwa durch ein verständiges Zurathen bereeden — so bin ich auf der Stelle bereit. Ist die Frau so klug, sich aus einer solchen Desertion nichts zu machen, — ich versichere Sie, ich sehe darin nur was höchst Natürliches.“

Der Bürgermeister ward wieder vernünftig: „Das ließe sich eher hören, sagte er. Es ist mir zwar unbegreiflich, wie Sie das mit sich in's Reine bringen, daß Sie mir als Freund einen Rath geben, den Sie mir als Advokat nicht geben können, aber das geht mich nichts an, das ist Ihre Sache. Jedoch läßt sich die Christiane darauf nicht ein; den Vorschlag habe ich ihr auch gemacht, und sie hat ihn rund abgewiesen. Wenn sie mit mir nicht in ehlicher Ehe leben kann, dann will sie lieber ihr Lebtag das Unglück tragen. Können Sie mir als Freund, wie Sie es wollen, nicht aus dem Gesetzbuch helfen, so nützen mir alle Ihre andern freundschaftlichen Rathschläge nichts.“

Jetzt verstund ich den wackern Mann. Die Vetsch sollen erst geschieden werden, und nach Jahr und Tag heirathe ich die geschiedene Frau, — das war sein Plan. Ich war in der größten Verlegenheit. Der Mann meinte es so ehrlich; aber die Vetsch lebten anscheinend in der besten Ehe, und von Vetsch wußte ich, daß er seine Frau so außerordentlich lieb hat. Ich begriff aber auch das fürchtbare Un-

Stück der jungen Frau, die bei jeder Umarmung ihres Mannes Höllequalen ausstiebt; ich sah die Liebe des Bürgermeisters und fühlte seine Herzensangst, die Geliebte so unglücklich zu wissen. Einen Augenblick kämpfte ich mit mir — dann war's überstanden. „Verflucht sollst du sein, Sycophanterei, wenn du mich hindern willst Glückliche zu machen. Sehen Sie sich zu mir, Bürgermeister, wir wollen das Gesetzbuch mit einander ansehen; ich denke ich kann Ihnen helfen. Da ist der Art. 229 im Code Napoleon: „Der Mann kann die Ehescheidung verlangen wegen Ehebruchs seiner Frau.“

„Den Artikel hab' ich gelesen, unterbrach mich der Bürgermeister; das thut die Christiane nicht; mit Schanden, sagt sie, will sie mich nicht haben.“

„Ja, wenn die Frau gar nichts dazu thun will, wir beide allein bringen's nicht fertig. Denn mit gegenseitiger Einwilligung lassen sich die Leute nicht scheiden, der Vorschlag hat seine Frau zu gern; und dann dauert Ihnen auch die Geschichte viel zu lang, weil sich die Frau erst drei Jahre nach einer solchen Scheidung wieder verheirathen darf, und mit dem Prozeß auch anderthalb Jahre hingehen?“

Ich sah ihn fragend an. Der gute Mann saß trostlos da. „Ich habe, sprach er gebrochen, das Gesetzbuch auch angesehen; ich wußte daß ich ein verlornener Mann bin, aber ich wollte doch ein Übriges thun. Drum kam ich zu Ihnen.“

„Mein Freund, verzweifeln Sie nicht, es giebt da noch einen Artikel, vielleicht gelingt's uns mit dem! Der Artikel 231 sagt: Die Eheleute können gegenseitig auf Scheidung klagen, wegen Gewaltthätigkeiten und schweren Injurien, die einer am andern verübte.“

„Dahin, rief er hastig aus, wollte es die Christiane schon bringen, daß ihr Mann sie schlägt und mißhandelt; aber das leide ich nicht. Ihr Mann wäre ja in seinem Recht, wenn er sie dann zu arg schlägt?“

Ich beruhigte ihn darüber: ich versicherte ihn daß die Gerichtsverfahrs keine so argen Gewaltthaten zur Scheidung verlangen; ich sagte ihm er könne es ja so einrichten, daß einer von seinen oder ihren Freunden zugegen sei, der zur rechten Zeit abwehren könne; daß daan ein guter Advokat aus einer Ohrfeige schon einen lebensgefährlichen Hieb zu machen wisse, &c., &c.

Der Mann strahlte vor Freude; die Intrigue wurde vorzüglich ausgespielt; ein anderer Advokat als der meinige führte die Sache der Frau; Vorschlag machte es ihm nicht allzuschwer: was sollte er mit einer Frau, die auf Scheidung gegen ihn geklagt hatte? Heute ist der Bürgermeister der glücklichste Mann auf der Welt, und Christiane das glücklichste Weib. —

Ich aber habe das Advokatenhandwerk aufgegeben — es kommt dabei so selten vor, daß man mit dem Gesetzbuch in der Hand ein Mensch bleiben kann. Die Erinnerung an das gute Werk, daß ich eben erzählte, muß mich entschädigen für so vieles Unglück, das ich mit ansah und nicht hindern konnte, — ja was hilft's es zu leugnen? zu dem ich so manchmal mit beitragen mußte.

Bald noch mehre von meinen Geschichten.

Der Mensch,

das jüngste Geschöpf der Erde.

(Nach Dr. Hermann Burmeister „Geschichte der Schöpfung“, 1843.)

Gab es denn wirklich vor der jetzigen Organisationsperiode unsres Erdballs keine Menschen auf ihm? Diese wichtige Frage ist entschieden mit Nein zu beantworten. Zwischen all den zahlreichen Thiergebeinen, wovon die letzten, die tertiären Erdschichten voll sind, hat man noch niemals menschliche Gebeine angetroffen, niemals Spuren menschlicher Kunstzeugnisse, die doch sicher damals wie heute auch die rohesten Völkerrämme hervorzubringen fähig gewesen wären. Es fehlt zwar nicht an Berichten über fossile Menschenknochen; noch vor vierzehn Tagen will man am Abhange der französischen Pyrenäen dergleichen gefunden haben, und es sind sofort deshalb Sachverständige von der Pariser Akademie hinbeordert worden. Aber bisher hat sich immer gezeigt, daß diese vermeintlichen Menschenreste entweder Thierknochen waren, oder daß sie weit später, in neuerer oder gar neuester Zeit an ihre Lagerstätte zwischen die uralten oder präadamitischen Thiergebeine durch Wasserfluth oder Erdbeben

hingesehoben wurden. So verhielt es sich namentlich mit den angeblich fossilen, urweltlichen Menschenknochen, die bei Köstzig mitten unter den Überresten von Elephanten und Nashörnern der Vorwelt entdeckt wurden; sie lagen nämlich deutlich genug in Spalten eines Gypsbruches die mit Lehm gefüllt waren, und wurden ohne Zweifel, wie jene fossilen Thierknochen, auf ihren früheren, ursprünglichen Lagerstätten losgespült und an ihren jetzigen Fundort durch Strömungen nach heftigen Regengüssen verfrachtet.

Großes Aufsehen erregte das neuerdings auf der französischen Insel Guadeloupe gefundene Menschengeriippe, welches wir im Britischen Museum in London gesehen haben. Man hielt dies für den sichersten Beweis eines vor der jetzigen Erdorganisation gelebt habenden Menschengeschlechts, eines Präadamitenvolks, bis genaue Untersuchung ergab, daß jenes Kalksteinlager, worin es sich befand, ganz späten Ursprungs ist. Am Meerufer pflügt sich nämlich sehr oft der in den Wellen zertheilt umher-schwebende Kalk niederzuschlagen und so entsteht aus diesem Kalk und dem Ufersande eine Verkittung, die bald eine förmliche Sandsteinbank bildet und das Ufer weit in's Meer hinein ausdehnt. Liegt nun im Bereiche solcher Neubildung ein Grab, so zieht sich der frische weiche Kitt um und in dasselbe, erhärtet, und wenn später zufällig die Arbeiter darauf stoßen, so erhebt sich sofort der Ruf: ein Leichnam der Vorwelt sei entdeckt. Die amerikanische Insel, von der hier die Rede ist, ward bekanntlich bei Ankunft der Spanier noch vor 300 Jahren von dem Stamme der wilden Karahiben bewohnt, und somit ist dieser Fall erklärt. — Auch täuschte sich der Entdecker zuweilen arg; ein vermeintliches Menschengeriippe erwies sich bei schärferer Betrachtung als das eines eichschalenartigen Thieres. Aus neuester Zeit ist der Fund bei Lütich zu erwähnen, wo man zwischen urweltlichen Knochen einen menschlichen Schädel zu sehen bekam. Rückstand untersuchte ihn sorgsam und hält ihn für jünger als die Umgebungen. In den Knochenhöhlen der Auvergne in Frankreich liegen übrigens nicht nur fossile Thierreste, sondern auch Thonscherben; man ersieht hier bald, daß die untergegangenen Völkerschafte Galliens, noch vor der römischen Eroberung vielleicht, die Gewohnheit hatten, fossile Thierknochen auszugraben und mit denen ihrer Vorfahren zu mischen. Ähnlich verhält es sich mit dem was an der schwäbischen Alp bei Eppfingen sich fand. Was es aber für eine Bewandniß mit dem Funde in Georgia (Nordamerikanische Freistaaten) habe, steht zur Zeit noch dahin. Es sind dort auf ehemals weiche Steinschichten einige Fußstapfen abgedruckt, um einiges größer als die der jetzigen Indianer und mit sperrig gestellten Behen: wahrscheinlich sind es künstliche Fabricate aus späterer Epoche.

Jedenfalls mußten, wosern ein Menschengeschlecht, von dem jetzigen verschieden, vor ihm gelebt hätte, seine Knochen in fast eben so großer Menge als die der Thiere gefunden werden, die erwiesener Maassen vor dem Entstehen der gegenwärtigen Thierwelt existirt haben. Der Erdforscher hat deshalb Ursachen die obige Frage ganz zu verneinen. Es versteht sich daß diese, wie so viele andere Bedenklichkeiten, von dorthier eingeschleppt sind, wo noch manches Widersinnige zu holen ist, aus der Bibel nämlich. Die hebräische Sage von der Welterschöpfung behauptet, alle Menschen der Erde stammten von einem einzigen Elternpaare ab, obgleich es in einem der nächsten Kapitel heißt: Kam sei in bewohnte's Land gezogen und die Adamiten hätten sich mit den Göttersohnen oder Niesen vermischt. Abgesehen von diesem echt biblischen Widerspruche, kann man die Ansicht der Herkunft des Menschengeschlechts aus einem Paare die religiöse nennen.

Die Naturkunde, und zwar die Zoologie, vermag nur eine einzige sichere Thatsache für dieselbe beizubringen; wir werden aber bald sehen, daß auch hierin eine Täuschung zu Grunde liegt. Man kann allerdings sagen: die Menschen sammt und sonders gehören in naturhistorischem Sinne des Wortes zu einer und derselben Art (species), und ihre Unterschiede, so grell sie sind, gelten nur als Varietätencharactere, die lediglich eine Folge der sehr verschiedenen klimatischen Verhältnisse seien. Hausthier-racen, die einem besondern Klima und Boden eigenthümlich sind, entarten schnell wenn man ihnen neue Heimathen anweist; der schöne Stier der Alpen bewahrt nur auf seinen Bergen die eigenthümliche Gestalt; das groß-

hornige Rind Ungarns verändert sich sobald es die grasreichen Weiden seines Geburtslandes verlassen hat; auch kehren die vorzüglichen feinwolligen Schaaf Spaniens allmähig in die gröbere Stammart fast ganz zurück, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch neue Ankömmlinge wieder aufgefrischt werden. Gegen diesen Einwurf ist zunächst zu erwiedern, daß selbst eine ausartende Thierrace immer eine gewisse Besonderheit auch auf dem neuen Boden bewahrt und keineswegs ganz in die hiesige Stammrace umschlägt. Allein in noch höherm Grade gilt dies vom Menschen, und um so mehr, je markirter, je schärfer sein nationaler Charakter ist. In Deutschland, überhaupt in Europa, ist noch nie eine verpflanzte Negerfamilie endlich in ihren Nachkömmlingen zu Europäern geworden; wohl bleicht ihre Farbe ein wenig, aber das Kraushaar, die Schädel und Gesichtsforn u. s. w. bleiben afrikanisch. Die jetzigen Portugiesen und Spanier, unter der glühendsten Sonne auf Afrika's Küsten, diese Nachkommen der vor drei Jahrhunderten dorthin ausgewanderten Europäer, sind, mit den Eingebornen unvermischt, zwar etwas dunkler Färbung geworden, aber sonst durchaus nicht negerähnlich geworden, geschweige zu Negern selbst.

Es ist folglich nicht möglich, daß die etwaigen Enkel Adam's sich in Afrika zu Negern, in Amerika zu rothen und gelben Indianern, in Asien zu weizenfarbigen Mongolen, zu Malaien und Papus umwandeln gekonnt, mit bald struppigem, bald schlichtem, bald wolligem Haupthaar, mit bald schiefgeschlitten, bald runden Augen, mit bald langer gerader, bald kurzer platter Nase, kurz, mit allen so bedeutenden Verschiedenheiten dieser mannigfachen Menschenracen. Wollte man behaupten: was im Anfange der Menschheit, im „ehrwürdigsten Alterthum“, oder in der „heiligen Kindheit“ derselben geschah, das könne jetzt nicht mehr eintreten, so spräche man hiemit unbewußt den größten Unsinn aus; man müßte nämlich sagen: der Mensch von heute und der Mensch von damals sind zwei ihrem innersten Wesen nach verschiedene und doch sollen die Völker alle Kinder, Blutsverwandte jener Urmenschen, jener Adamsfamilie sein. Aus diesen alttestamentlichen, oder richtiger allgemein religiösen Widersprüche kommt man nur heraus, wenn man die „fromme Sage“ bei Seite schiebt und annimmt, daß in den verschiedenen Theilen des Festlandes und auf einigen Inselgruppen, nachdem die Erdoberfläche im Großen und Ganzen ihre heutige Form gewonnen, verschiedene Menschenentstehungen statt hatten, welchen allerdings ein gleiches Bildungsprinzip, das der allgemein menschlichen Natur als Typus zu Grunde lag und noch liegt. Die verschiedenen Racen sind also in ihrem Lande entstanden: Aufstöhnen.

1762 und 1844.

Als die Jesuiten aus den katholischen Königreichen Europa's auf Antrieb der Kabinette, die für ihre eigene Herrschaft fürchteten, und der öffentlichen Meinung, die durch die Aufklärungs-Philosophie bearbeitet worden war, vertrieben wurden, war der Jubel groß und d'Alembert schrieb frohlich an seinen Freund Voltaire: „Ich sehe jetzt Alles im rosenfarbigsten Licht! Die religiöse Dumbheit wird aufkommen, die vertriebenen Protestanten werden zurückgerufen werden, der Priester wird heirathen, das Glaubensbekenntniß wird „abgeschafft“, der Fanatismus zerschmettert werden.“ Und Voltaire schrieb an Helvetius: „Noch kennen die Verehrer der Vernunft die eigenen Kräfte nicht recht, um den Priesterbüchern „christlicher Schutzmäster“ und „Denke dran“ entgegenzuwirken, verbreitet man geschickt überall kleine philosophische Schriften; mit reißender Schnelle folgen sie einander. Man verkauft sie nicht mehr, man schenkt sie zuverlässigen Leuten zur Ausbreitung an die Jugend und an die Frauen.“ Anderswo sagt er: „Eine Revolution kündet sich schon allerorten an; die Philosophie erstarkt selbst im nördlichsten Deutschland, und dringt bis in das abergläubige Pöbmen und Osterreich; dieselbe Umwälzung geschieht in Polen, Italien, Spanien.“ Friedrich II. von Preußen schrieb 1767, 14. April, an Voltaire: es müsse ein Wander kommen, wenn die Kirche Rom's sich retten sollte; Voltaire werde das Vergnügen haben ihre Grabchrift zu verassen. — In Deutschland sind die Jesuiten heute wieder in voller Blüthe, die Kirche ist auch noch nicht todt, in unserm Deutschland so wenig als anderswo; Niesenwerke sind seit diesen 77 Jahren entstanden und vergangen... aber nur nicht verzweifelt! rastlos weiter gearbeitet!

Redacteur: Heinrich Bornstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouart, rue Garancière, 5.